

Zeitschrift:	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série
Herausgeber:	Schweizerisches Landesmuseum
Band:	18 (1916)
Heft:	2
Artikel:	Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts
Autor:	Lehmann, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-159465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von *Hans Lehmann*.

(Fortsetzung.)

Hans Funk (Schluß).

Seit dem Erscheinen des letzten Heftes, in dem wir ein zusammenfassendes Urteil über die Tätigkeit und künstlerische Bedeutung Funks zu geben versuchten, fand Prof. Dr. H. Türler in Bern im dortigen Staatsarchiv eine Anzahl Aktenstücke, die ein neues Licht auf seine Tätigkeit am Abende seines Lebens und auf die allgemeinen Zustände der bernischen Glasmalerei zu Ende der 1530er Jahre werfen. Vor allem aber berührt uns das tragische Schicksal, welches diesem verdienten Manne beschieden war. Wir sind darum Prof. Türler für die gütige Überlassung dieser Aktenstücke zu großem Danke verpflichtet¹⁾. Aus ihnen ergibt sich, daß Funk nicht infolge eines Unfalles und in geordneten Lebensverhältnissen Ende des Jahres 1539 oder Anfang 1540 starb, wie dies nach dem Testamente seiner Frau schien (vgl. Bd. XVI, S. 307, Ann. 3), sondern zu unbekannter Zeit in der Verbannung. Die Ursache war folgende.

Wahrscheinlich zu Anfang Mai des Jahres 1539 wollte eines abends Hans Funk unweit seiner Wohnung an der Keßlergasse (vgl. Bd. XVI, S. 307) an Meister Simprecht Baumeisters des Glasers Haus vorübergehen, als dieser ihm zurief: „Aber Meister Hans, wie bringt Ihr mich in Kosten.“ „Womit?“, fragte Funk. „Weil Ihr mir mitteiltet, der alte Schultheiß von Büren²⁾ habe gesagt, es wäre ihm lieb, wenn man für die Glasgemälde auf dem Gesellschaftshause zum Affen weiße Damasthintergründe machen würde, damit der Raum heller werde,“ erwiderte Simprecht. „Das ist wahr, und das wollte ich Euch wissen lassen,“ bestätigte Funk. Darauf behauptete Simprecht mit einem Fluche, man hintergehe ihn so viel man könne und vergönne ihm, daß ihn die Sonne anscheine. Funk wollte ihn beruhigen mit den Worten: „Lieber Meister Simprecht, du mußt nicht darauf achten. Glaubst du, von jemand hintergangen zu werden, so reklamiere bei ihm, du mußt nicht alles glauben.“ Mit diesen Worten ging Funk nach Hause zum Abendessen. Darauf begab er sich vor dasselbe und schaute seinem Nachbar, Meister Hans Batschelet, zu, wie er das Holz zu einigen Fensterrahmen schnitt. Während sie sich unterhielten, kam Simprecht die Gasse herauf und fragte die beiden, was sie miteinander zu verhandeln hätten. Ihm antwortete Funk: „Nur Gutes. Ich sehe aber wohl, daß ich keinen Dank davon habe, wenn ich jemandem helfen möchte. Das

¹⁾ Sie entstammen dem Zürich-Buch C, S. 1357—1380 im bernischen Staatsarchive.

²⁾ Peter Ziegler, Schultheiß zu Büren, 1530—1533. Am 7. Mai 1539 beschloß der Rat von Bern, „den meistern vom Affen (Gesellschaft der Steinmetzen und Maurer) an ir buw zestür ein krützenfenster mit m. h. erenzeichen“ (Haller, Bern, in J. Ratsmann, I, 134). Nikl. Schmalz führte dieses Fenster aus.

habe ich an deiner heutigen Rede gemerkt, als du sagtest, ich bringe dich in Unkosten.“ Darauf schalt Simprecht, Meister Schmalz sei auch bei ihm gewesen und habe ihn gefragt, was das für nichtswürdige Arbeit sei, die er da mache. Dazu bemerkte Funk: „Du darfst mich deswegen nicht schmähen, mache das mit dem Schmalz aus.“ Diese Abwehr brachte Simprecht in Wut. Er fing an zu schimpfen und rief Funk zu: „Nimm doch meine Fenster auch noch, damit du alle machen darfst.“ „Das hat man mir nicht aufgetragen,“ entgegnete Funk, „mach du nur deine Fenster, ich werde die meinen machen.“ Als Simprecht seine Aufforderung wiederholte, bemerkte Funk, daß wenn man sie ihm bestellt hätte, er sie jedenfalls so gut ausführen würde, wie Simprecht die seinen. Mit diesen Worten begab er sich gegen sein Haus zurück. Simprecht aber ging auf Batschelets Werkstatt zu, stützte sich mit dem linken Arm auf den heruntergelassenen Fensterladen, ergriff einen Hobel oder ein Holz, fing neuerdings zu schelten an und sprach: „Funk, du sagtest mir, Peter Ziegler habe befohlen, die Oberstücke der Scheiben ganz auszufüllen, die Seiten dagegen mit Damast.“ Funk bestätigte, daß ihm der Genannte den Auftrag auf dem Rathaus wirklich so erteilt habe. Das bestritt Simprecht, während Funk die Wahrheit seiner Aussagen beteuerte. Darauf behauptete Simprecht, er wisse nichts davon, indem er beifügte: „Ich habe meinen Gesellen, oder nenn' ihn Knecht, zu dir geschickt, damit du ihm zeigest, wie die Scheiben gemacht werden sollen.“ Funk erwiderete: „Dein Diener war wirklich bei mir und tat diese Frage mit der Beifügung, er wolle die Scheiben gleich machen, wie ich die meinigen, worauf ich ihm bemerkte, es gehe nicht wohl an, daß alle gleich werden. Er solle die Zeichnung des Hintergrundes etwas anders komponieren, z. B. mit einem weißen Grund und etwas Maßwerk als seitliche Rahmung, oder was ihn gelüste.“ Dabei ist zu bemerken, daß nach Funks Aussage er schon vorher dem Simprecht selbst die Visierungen zu den Scheiben in seinem Hause gezeigt hatte, während ihm dieser vorwarf, er habe seinem Knechte genauere Auskunft verweigert. Darüber erhob sich nun ein Zank, der zu Tätilichkeiten führte. Als Simprecht mit dem Holze zuschlug, zog Funk seinen Degen und verwundete seinen Gegner im Verlaufe der Balgerei, die nun entstand, tödlich. Auf den Lärm eilten zwar aus den Nachbarhäusern Männer und Weiber herbei, doch wurde von niemand Friede geboten, noch Trostung aufgenommen¹⁾. Unter ihnen befand sich auch der Ratsherr Junker Glado Mey, für den Funk vor wenig Jahren die schöne Wappenscheibe in das Kirchlein zu Rued gemalt hatte (vgl. Bd. XVII, S. 234 u. Abb. 8). Ihm gelang es, dem alten Meister den Degen zu entwinden. Simprecht erlag nach wenigen Tagen seinen Wunden²⁾.

¹⁾ Wie aus dem nachfolgenden Zeugenverhör (vgl. Beilage 2) hervorgeht, waren es außer Batschelet Stephan Struß, der Tischmacher, und seine Frau, Lienhard Tremp und seine Frau Ursula, die Schwester des Reformators Zwingli (N. Berner Taschenb. 1901, S. 201), die Frau des Malers Elyseus Walther (vgl. S. 63), Hans Ebneter und Hans von Wurms.

²⁾ Nach Prof. Türler befand sich der Schauplatz des Streites am Bibliotheksgäßchen und beim Eingang in die Stadtbibliothek, wo die Häuser des Hans Funk und des Elyseus Walther an der Stelle jenes Flügels der Stadtbibliothek standen. Die Häuser des L. Tremp und des Junkers Mey entsprechen den heutigen Nummern 28 und 32 der Keßlergasse.

Funk flüchtete zunächst nach Solothurn, von wo er an den Rat von Bern am 28. Mai 1539 ein Schreiben richtete, dessen Inhalt wir die Schilderung dieses tragischen Vorfallen entnommen haben (Beilage 1). Er erinnert seine gnädigen, lieben Herren daran, daß er 40 Jahre in ihrem Schutz und Schirm gelebt und 28 Jahre dem Großen Rate angehört habe. Letztere Behauptung kann nicht richtig sein, da Funk zum ersten Male zu Ostern 1519 unter den Mitgliedern des Rates erscheint. Wie Prof. Türler schreibt, ist auch die von Prof. Ganz im Schweiz. Künstler-Lexikon (Bd. I, S. 532) aufgeführte und von dem Verfasser von da übernommene Mitteilung, Funk sei 1512 Großweibel geworden (Bd. XVI, S. 307), unrichtig. Vielmehr wurde er 1525 „Iseler“, d. h. Eichmeister. Wenn seine Mitteilung, er sei 40 Jahre in Bern gewesen, zutrifft, dann kam er 1499 dahin, und es ist darum begreiflich, wenn sein Name nach 1498 aus den Zürcher Akten verschwindet (Bd. XVI, S. 306). Funk nennt sich in diesem Schreiben einen alten, armen Knecht und knüpft daran die Bitte, man möchte ihn und seine Hausfrau nicht (durch Sequestrierung seines Vermögens) ganz an den Bettelstab bringen. Er fühlte sich demnach nicht mehr fähig, aus eigener Kraft, d. h. ohne Hülfe von Gesellen, sein Brot zu verdienen, und es bestätigt dies unsere Ansicht über seinen geringeren persönlichen Anteil an den seit den 1530er Jahren aus seiner Werkstatt hervorgegangenen Arbeiten (vgl. S. 73).

Auch das Zeugenverhör (Beilage 2) wirft auf Funks Berufstätigkeit einiges Licht. So sagte Hans Batschelet aus, derselbe habe in Gegenwart von Simprecht vor sich hingemurmelt, er werde in Zukunft niemanden mehr anlernen, noch jemandem etwas zeigen. Das beweist deutlich, daß Funk die Konkurrenz seiner Handwerksgenossen und sogar seiner ehemaligen Lehrlinge schwer empfand, um so mehr, als nach Einführung der Reformation die Glasmaler unter einem Ausfall an Arbeit zu leiden hatten, bis die Sitte der Glasgemäldebeschenkungen so weit in alle Volksschichten eingedrungen war, daß die Zahl der Bestellungen einen Ersatz für das Ausbleiben von größeren Aufträgen bot, wie sie der Bilderschmuck ganzer Kirchenfenster in früheren Zeiten gebracht hatte. Dabei aber soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß, soviel wir aus den schriftlichen Überlieferungen und dem erhalten gebliebenen Bestand schließen dürfen, die Meister in katholischen Landesgegenden deswegen nicht besser gestellt waren, weil es auch dort für monumentale Arbeiten an Aufträgen fehlte. Die Unsicherheit der Zeitläufte mag dazu nicht unwesentlich beigetragen haben. Ebenso sehr aber litt das Glasmalerhandwerk auch unter dem Fehlen einer strammen, zünftischen Organisation. So erfahren wir aus dem Zeugenverhör, daß Simprecht Baumeister, der Glaser, der seinen Beruf wahrscheinlich bei Hans Funk erlernt hatte, sich einen Glasmaler hielt. Daß durch solche Anstellungsverhältnisse die Glasmalermeister Schaden litten, bedarf wohl keiner näheren Begründung, und daß sie gegen solche Konkurrenz sehr empfindlich waren, dürfen wir aus ähnlichen Zuständen in der Gegenwart schließen.

In seinem ersten Schreiben an den Rat von Bern berief sich Funk darauf, daß er zuerst von Simprecht angegriffen worden sei und sich demzufolge in

Notwehr befunden habe. Nach dem Zeugenverhör traf das Gegenteil zu. Eine Eintragung in den Berner Ratsmanualen vom 20. Juni 1539 setzt den Landtag, d. h. die Gerichtsverhandlung auf Donnerstag über drei Wochen, d. h. auf den 17. Juli, an. Unterm 16. dieses Monats findet sich der weitere Eintrag: „Nach verhör der kundtschaft belangend den todschlag, so Funk an Cimprecht begangen, habend m. herren den fründen geraten, uf ein todschlag zeclagen, wo es mit irer (!) willen sin mag.“ Vermutlich wurde am folgenden Tage, den 17. Juli, an der Kreuzgasse der erste Landtag abgehalten und nachher noch die zwei anderen. Das Urteil gegen den Flüchtigen muß nach der Gerichtssatzung folgendermaßen gelautet haben: Funk ist von Fried in Unfried gesetzt für 101 Jahre, sein Leib den Verwandten des Getöteten, sein Gut der Stadt zugesprochen¹⁾. Am 31. Juli wandte sich auf Betreiben Funks und seines jüngeren Bruders Jakob in Zürich, eines sehr angesehenen Mannes und Ratsherrn, der ebenfalls das Glaser- und Glasmalerhandwerk betrieb, der Rat dieser Stadt zugunsten des unglücklichen Hans mit einer Fürbitte an den Rat von Bern (Beilage 3). Dieser legte Funk eine eigenhändig abgefaßte mit dem Datum vom 1. August bei, in welcher er, den raschen Glückswechsel in seinem Leben bedauernd, hervorhob und bat, daß man ihm sein „Armütly“, das er armer, alter Knecht seit seiner Jugend in Bern langsam und mit großer Mühe und Arbeit zusammen „krotzet“, lasse, da die Stadt bei Konfiszierung seines Vermögens um keinen halben Haller reicher oder ärmer werde. Da der Meister zweifellos dem Rate zu Bern manchen guten Dienst geleistet hatte und nicht nur eine Anzahl seiner Mitglieder, sondern ganz besonders den Schultheißen Hans von Erlach zu seinen Kunden und Gönern zählte, so kann nicht befremden, wenn schon am 6. August beschlossen wurde, daß man „Funken sin gut uß gnaden geschenkt und (auf) pitt dero von Zürich“. So kam der unglückliche Meister verhältnismäßig gut aus diesem Handel, doch scheint ihn derselbe, wohl auch zu folge seines Alters, so hart mitgenommen zu haben, daß er nach wenigen Jahren starb, jedenfalls vor 1545 (vgl. Bd. XVI, S. 307). Seine Frau folgte ihm nicht nach Zürich, sondern blieb in Bern in guten Vermögensverhältnissen.

Gerichtsakten seiner Vaterstadt Zürich nennen uns Funks Namen zum erstenmal, bernische Gerichtsakten bringen uns die letzte Kunde von ihm. In der sturmbewegten Zeit, in die sein Leben fällt, kann das nicht befremden. Er selbst fand an dem Raufhandel trotz des tödlichen Ausganges nichts moralisch Anstoßiges, sondern beurteilte ihn nur als eine Unbesonnenheit, wie sie schon manchem Biedermanne begegnet sei (Beilage 4), woran er allerdings den Wunsch knüpfte: „welte gott, das ich der letst were“. Auch wir wollen dieses traurige Ereignis in dem durch die Umstände gemilderten Lichte jener rauflustigen Zeit beurteilen und uns darum nicht weniger freuen an den schönen Werken, in deren Schaffung seine Hand glücklicher war.

Schon früher als Ban und Gösler dürfte ein dritter bernischer Glasmaler bei Funk tätig gewesen sein. Es ist dies

¹⁾ Gütige Mitteilung von Prof. Dr. H. Türler in Bern.

Niklaus (I.) Schmalz.

Bei der Besprechung der Glasgemälde in der Kirche von Utzensdorf aus dem Jahre 1522 bemerkten wir, daß, während die beiden Stiftungen des Abtes von St. Urban noch alle Merkmale der Arbeiten des Glasmalers Hans Funk tragen, wir bei den anderen vor einem Rätsel stehen, dessen Lösung wir nur in der Annahme finden, es habe hier fast ausschließlich Gesellenhand gewirkt (Bd. XVII, S. 155). Denn an Stelle der sonst so kräftigen Zeichnung dieses Meisters tritt eine unsichere, faserige Hand, deren Strich eher an die Nadel des Radierers oder den Stichel des Kupferstechers als an den Pinsel des Glasmalers erinnert. Sie bekundet sich namentlich in der Behandlung der Mähnen der wappenhaltenden Löwen, deren Darstellung ebenfalls eine ganz andere als die bis dahin bei Funk gewohnte ist (Bd. XVII, S. 155, Abb. 12). Dazu kommt eine feine Renaissance-Ornamentik in schwarzer Linienmanier auf den Sockeln und vor allem eine durchaus fremdartige Auffassung in der Darstellung der Figuren (Bd. XVII, S. 157, Abb. 13). Dieser gleichen Hand in gemilderteren Formen begegneten wir ebenso in den um ein Jahr jüngeren Glasgemälden in der Kirche von Ligerz, wobei auch die Vorlagen, deren sich Hans Funk bis dahin bediente, wieder mehr Berücksichtigung fanden (Bd. XVII, S. 144 ff. und Taf. XI). Doch scheint sich dieser Glasmaler schon bald darauf selbstständig gemacht zu haben. Auf einem Glasgemälde von 1526 kommt nun die Maltechnik, welche sich in der Werkstatt Funks nur unter einer gewissen Einschränkung bemerkbar machen konnte, zu freiem Ausdrucke. Es ist eine *Wappenscheibe* des letzten Abtes des Klösterchens St. Johann bei Erlach, Rudolf de Benedictis (de Benoit, 1509—1528). Dem Stifter begegneten wir schon auf einer älteren Wappenscheibe aus der Kirche von Büren, zurzeit im Historischen Museum in Bern, die Lukas Schwarz anfertigte (Bd. XV, S. 219). Auch der Glasmaler Jakob Wildermut in Neuenburg hatte für ihn im Jahre 1523 zwei weitere Wappenscheiben in die Kirche zu Ligerz gemalt (Bd. XIII, S. 244, Taf. XII a). Zu der ganzen bernischen Glasmalerei damaliger Zeit steht diese Wappenscheibe von 1526 in einem gewissen Gegensatze, und zwar nicht nur wegen der klar durchgebildeten Renaissancearchitektur (die beiden seitlichen Pfeiler sind neuer, wie auch die figürlichen Darstellungen des Oberbildes), sondern auch wegen der Zeichnung und Technik, die in auffallender Weise helle Gläser bevorzugt (Abb. 1). Solche in helleren Gläsern gehaltene Scheiben scheinen, wie dies auch die Forderung des Peter Ziegler für das Gesellschaftshaus zum Affen beweist, damals in Aufnahme gekommen zu sein (S. 135). Dem gleichen Meister begegnen wir dann wieder auf den Wappenscheiben, welche die Stadt Biel und die Stände Bern und Solothurn in die *Kirche zu Arch* stifteten, einem Dorfe im Amtsbezirke Büren am rechten Ufer der Aare, an der Landstraße von Büren nach Solothurn. Es gehörte zur Herrschaft der Grafen von Straßberg und kam später an Bern. Auch die Kollatur stand den genannten Herren bis 1364 zu, wo sie durch Erbschaft an den Grafen Rudolf von Neuenburg-Nidau überging. Doch vergabte sie dieser schon 1378 an

das Kloster Gottstatt. Nach der Reformation kam sie an den Staat Bern. Die Kirche selbst lag im Bistum Konstanz, doch wissen wir leider über deren Baugeschichte nichts und kennen darum auch nicht die Veranlassung zu dieser Glasgemäldestiftung¹⁾. Die *Wappenscheibe der Stadt Biel*, welche die Jahrzahl 1534 trägt, glaubten wir früher Jakob Wildermut in Neuenburg zuweisen zu dürfen, wobei wir aber auf die Verschiedenheit ihrer Zeichnung zu



Abb. 1. Wappenscheibe des Rudolf de Benedictis, dat. 1526. Privatbesitz in Bern.

den übrigen, sicher aus seiner Werkstatt stammenden Arbeiten hinwiesen. Sie zeigt zwei nicht sehr geschickt gezeichnete Hellebardiere neben dem Stadt-wappen. Im Rahmenwerk steht auf der einen der beiden seitlichen Säulen ein Pfeifer, auf der andern ein Trommler, während zwischen ihnen ein hübsches Renaissanceornament nicht gerade geschickt die organische Verbindung als oberen Abschluß zu vermitteln sucht (Bd. XII, S. 245, Abb. 1). Auch in der

¹⁾ W. F. v. Mülinen, Das bernische Seeland, S. 63 ff.

Ausführung steht diese Arbeit der Klosterscheibe von 1526 nach, doch kann ein derartiges zeitliches Schwanken in der Qualität der Scheiben bei den Glasmalern häufig nachgewiesen werden.

Im Jahre dieser Scheibenstiftung enthalten auch die Berner Seckelmeisterrechnungen zwei Einträge, lautend:

„1534 denne Niklaus Schmalzen umb allerley glaswerch gan Arch und furlon von venstern
69 Pfd. 8 Sch.“

denne Niklaus Schmalzen umb ein venster, hand min H. H. Ulrich Klenk von
Biel geschenkt 8 Pfd. 5 Sch.““



Abb. 2. Standesscheiben von Bern in der Kirche zu Arch.

Trotzdem scheinen die beiden *Standesscheiben* Berns erst vier Jahre später fertig geworden zu sein, denn sie tragen die Jahrzahl 1538 (Abb. 2). Ihre Komposition ist eine von der üblichen der Berner Meister abweichende, dagegen wieder aufs engste verwandt mit derjenigen der Klosterscheibe. Ebenso stehen auch die beiden Löwen denjenigen auf den Standesscheiben von Bern und Solothurn in der Kirche von Utzensdorf, namentlich in der Behandlung der Mähnen, am nächsten, und es zeigt die ganze Architektur wieder jenes feine Renaissance-Ornament, dem wir auch sonst nur auf den Glasgemälden in jener Kirche begegnen. Einen dritten Eintrag, für Arbeiten, die Niklaus Schmalz in die Stube zum „Affen“ in Bern lieferte, verzeichnen die Berner Seckel-

meisterrechnungen zum Jahre 1539¹⁾. Wie wir berichteten (S. 135), führte die Verteilung der Aufträge zum Fensterschmucke dieses neuerbauten Gesellschaftshauses an verschiedene Meister zu dem unglücklichen Streite zwischen Hans Funk und Simprecht Baumeister, an dem Schmalz insofern beteiligt war, als er Anstoß an Simprechts Arbeit genommen hatte (Beilage 1). Das mußte diesen umso unangenehmer berühren, als Schmalz damals als ein guter

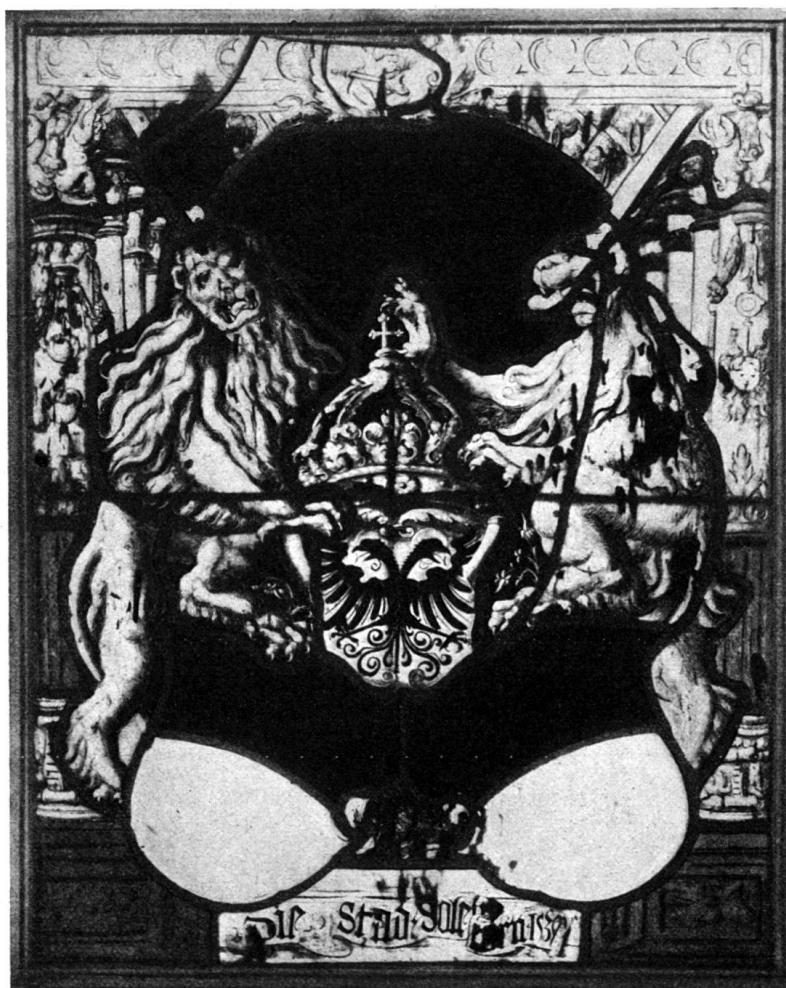


Abb. 3. Standesscheibe von Solothurn in der Kirche zu Arch.

und mit der neuen Kunstrichtung vertrauter Meister galt, sonst würde ihn der Rat nicht durch die Übertragung der Ausführung seiner Gabe ausgezeichnet haben. Aus dem Jahre 1539 stammt auch die *Standesscheibe der Stadt Solothurn in der Kirche von Arch* (Abb. 3). In ihrer Architektur ist sie die weitaus kunstvollste, denn die seitliche Rahmung besteht jeweils aus

¹⁾ 1539: denne Schmalzen umb ein venster zum Affen 13 Pf. 12 Sch. Dazu die Eintragung vom 7. Mai 1539: „den meistern vom Affen an ir Buw ze stür ein krützfenster mit m. h. erenzeichen.“ (Haller, Bd. I, S. 134.)

einer ganzen Reihe hintereinander gestellter, schön verzierter Säulen, auf denen ein großes Tonnengewölbe ruht. Auffallenderweise zieht sich dem oberen Rande des Glasgemäldes entlang wieder jener Maßwerkfries, dem wir so oft auf den Arbeiten aus der Werkstatt Funks begegneten. Auch für die Löwen benützte Schmalz auf dieser Scheibe wieder Vorbilder, welche denen aus Funks Werkstatt nahe stehen, besonders denjenigen auf der Berner Ämterscheibe in der Silberkammer des Historischen Museums zu Bern (Bd. XVII, Taf. III b), und die wahrscheinlich auf eine Handzeichnung von Niklaus Manuel (Bd. XVII, S. 218, Abb. I) zurückgehen. Nebenbei scheint Schmalz aber auch das Glaserhandwerk betrieben zu haben. Nach dem Jahre 1539 verzeichnen die bernischen Seckelmeisterrechnungen keine weiteren Arbeiten mehr von ihm. Dagegen erfahren wir, daß er schon 1537 in den Großen Rat gewählt wurde und der Stube zum Roten Goldenen Mittel-Leuen angehörte (Zesiger, a. a. O., S. 177). Der unglückliche Handel seines früheren Lehrmeisters, Hans Funk, an dem er sich doch nicht ganz schuldlos fühlen möchte, dürfte ihm die Freude an seinem Handwerk vergällt haben. Um so eifriger nahm er sich dessen Witwe an, deren Vogt er wurde und die ihm für die viele „müy und beladnuß“, die er mit ihr seit „dem Unfall ihres huswirts sätig“ gehabt hatte, im Jahr 1545 vier Goldkronen testierte (Bd. XVI, S. 307, Anm. 3). In den Jahren 1543 bis 1548 bekleidete er sodann das Amt eines Stiftschaffners in Bern und von 1551 bis 1556 das eines Landvogtes in Biberstein. Er starb 1556.

Außer diesen Meistern gedenken die Berner Seckelmeisterrechnungen nur noch einiger Glaser, die wohl gelegentlich auch Glasmalereien herstellten oder herstellen ließen; ohne daß sich ihnen bestimmte Arbeiten zuweisen ließen. Zu ihnen gehört

Simprecht Werder.

Im Jahre 1525 malte er ein Fenster nach Trachselwald und 1527 erhielt er um Arbeit 10 Pfd.¹⁾. Von da an fehlen bekanntlich die Seckelmeister-Rechnungen bis 1534. In diesem Jahre taucht wieder ein Zimprecht der Glaser auf. Vermutlich ist es nicht mehr Simprecht Werder, sondern

Simprecht Baumeister, der Glaser,

ein früherer Lehrling des Hans Funk, den sein Lehrmeister in einem unglücklichen Raufhandel aus Brotneid erstach (vgl. S. 135). Wie uns die Gerichtsakten melden, malte er nicht selbst, sondern hatte zu diesem Zwecke einen Glasmaler angestellt, der, weil er in keinem richtigen Handwerksverhältnis zum Meister stand, von ihm als Knecht, von Hans Funk als Diener bezeichnet wurde. Es kann darum nicht auffallen, wenn ihn zufolge der

¹⁾ Vgl. Berner Seckelamtsrechnungen (Berner Taschenbuch, 1878, S. 188):
„1525 denne Simprecht Wärder ümb ein venster gan Trachselwald dem wirtt 6 Pfd. 12 Sch.
1527 denne Simprecht dem Glasser umb sin arbeit 10 Pfd.“

Seckelmeister-Rechnungen der Rat auch nur als Glaser beschäftigte¹⁾. Nur im Jahre 1536 erhielt er ausnahmsweise für ein Fenster, das dieser dem Wirte in Winigen schenkte, 5 Pfd. 18 Sch.²⁾. Dagegen muß er zweifellos Aufträge für Glasmalereien von privater Seite angenommen und dadurch den Zorn seines früheren Lehrmeisters erregt haben, der zu seinem Verhängnis wurde, als es ihm 1539 gelang, auch einen der Aufträge für den Fensterschmuck des neuen Gesellschaftshauses zum Affen zu ergattern. Nach diesem Jahre taucht der Name eines Simprecht in den Seckelmeister-Rechnungen nicht mehr auf.

* * *

Von andern unbedeutenderen Meistern, die sich nicht nach erhalten gebliebenen Arbeiten beurteilen lassen, seien genannt:

Niklaus Herbott, der am 17. Juni 1510 vor Gericht in Bern gegen seinen Handwerksgenossen, den Glaser Martin Bophart (vgl. Bd. XVI, S. 305), bei dem er Geselle gewesen war, wegen Schmähung und Schädigung klagte, worauf ihm gestattet wurde, sein Handwerk auszuüben, damit er gegen Bophart ein Urteil auswirken konnte³⁾.

Sodann verzeichnen die Seckelmeister-Rechnungen in den Jahren 1534, 1535 und 1537 Beiträge an einen *Cuonrat den glaser*, wovon der letzte für ein Fenster in das Rathaus nach Schwarzenburg sich auf eine Glasmalerei beziehen kann⁴⁾.

Im Jahre 1535 erhielt *Uly Graber* der Glaser für die Restaurierung der Fenster im Wächterhaus im „Marsili“ 1 Pfd. 1 Sch.⁵⁾ und schließlich wurden dem Glaser *Hans Kech* 1539 für gelieferte Arbeiten 7 Pfd. 8 Sch. bezahlt⁶⁾.

¹⁾ Berner Taschenbuch, 1878, S. 189 ff.:

„1534 denne Simprecht dem glaser hatt er im usseren Ziegelhoff auch uff den Zitgloggenthurn verdient 3 Pfd. 2 Sch. 9 d.“

1537 denne Zimprecht dem glaser nach Rechnung 19 Pfd. 12 Sch. 2 d.“

1538 denne Zimprecht dem glaser umb ein venster und im usseren Ziegelhoff verdient 7 Pfd. 17 Sch. 1 d.“

— denne aber Zimprechten dem glaser 1 Pfd. 16 Sch. 4 d.“

²⁾ Berner Taschenbuch, 1878, S. 190:

1536 dem glaser Zimprecht umb ein venster gan Winingen 5 Pfd. 18 Sch.

³⁾ H. Türler in Brun, Schweiz. Künstler-Lexik. I. Nachtrag S. 213.

⁴⁾ Berner Taschenbuch, 1878, S. 189 f.:

1534 denne Cuonrat dem glaser im frowen huß auch zü Signouw und an der nüwen Brugg verdient 10 Pfd.

1535 denne Cuonrat dem glaser deß Predicanten Huß zu Nüwenegk ze verglasen 8 Pfd.

1537 denne Cuonrat glaser umb ein venster, ist gan Schwarzenburg kommen in das Rathuß 6 Pfd.

⁵⁾ Berner Taschenbuch, 1878, S. 190.

⁶⁾ Berner Taschenbuch, 1878, S. 191.

Schlussbemerkungen.

Mit Hans Funk starb der letzte Berner Glasmaler, der noch in den Formen der sterbensmüden spätgotischen Kunst angelernt worden war, sich in ihnen heimisch gefühlt hatte und, dem Zeitgeschmacke folgend, nur mit Mühe sich von ihnen zu trennen vermochte. In Niklaus Schmalz dagegen begegnen wir dem ersten Meister, in dessen wenigen erhalten gebliebenen Arbeiten die Spätgotik darum nicht mehr zum Ausdrucke gelangt, weil er schon während seiner Lehrzeit in die neue Formenwelt der Frührenaissance eingeführt worden war. Mit ihm dürfen wir darum auch diesen Abschnitt über die bernische Kabinettglasmalerei zur Zeit des Überganges von der Spätgotik zur Renaissance schließen. Doch sei es uns gestattet, daran noch einige allgemeine Bemerkungen zu knüpfen.

Weit zahlreicher, als in allen anderen eidgenössischen Ständen, blieben uns die Glasmalereien auf und aus dem Gebiete des alten Bern erhalten. Ein großer Teil dieses Bestandes befindet sich noch an seinen ursprünglichen Bestimmungsorten, ein geringerer in Sammlungen und in Privatbesitz. Der Umfang der weitgespannten Grenzmarken dieses Staates erklärt die hohe Zahl der erhalten gebliebenen Glasmalereien, die im allgemeinen konservative Gesinnung seiner in überwiegender Zahl landbautreibenden, an die Scholle gebundenen und diese liebenden Bevölkerung die Belassung derselben an ihren ursprünglichen Standorten. Selbst die aufgeregten Zeiten der französischen Revolution und die Erlasse der helvetischen Regierung zur Entfernung aller Erinnerungen an die Oligarchen vermochten nicht in dem Maße, wie in anderen eidgenössischen Ständen, diese Kunstwerke zu entfernen oder gar zu vernichten. Denn wenn es auch in den alten, aristokratisch regierten Bernerlanden während dieser bewegten Zeiten an Unzufriedenen nicht fehlte, war doch im allgemeinen der Haß gegen die regierenden Geschlechter nicht groß genug, um alle Andenken an *die* zu vernichten, welche als Führer des Volkes gemeinsam mit ihm den Staat mächtig und angesehen gemacht hatten, es sei denn in Gegenden, die als eroberte Gebiete erst nach dem Ende des Mittelalters dem Staate angegliedert worden waren, und deren Bevölkerung darum nicht das gleiche stolze Staatsbewußtsein erfüllte, welches den Kitt zwischen Regierenden und Regierten in den alten Landesteilen bildete. Anderseits gab es aber auch seit der Reformation in bernischen Landen keine prunk- und modeliebenden Prälaten, welche die ihnen unterstellten Gotteshäuser, dem Zeitgeschmacke folgend, immer wieder renovieren und dabei das Alte entfernen ließen. Infolgedessen blieb, was nicht auf Befehl der Regierung zur Zeit des Glaubenswechsels entfernt oder später durch Unverständ oder irgendwelche äußere Einflüsse zerstört oder verkauft wurde, bis auf den heutigen Tag erhalten. Sogar gegen die Heiligenbilder in den Kirchenfenstern war die Reformation duldsam, auch wenn man ihnen seit dieser Zeit keine neuen mehr zugesellte. Infolgedessen steht denn auch die Zahl der in allen katholischen Ständen zusammen erhalten gebliebenen Glasmalereien aus der Zeit bis zirka 1540 weit hinter den in bernischen Landen noch vorhandenen zurück.

Nach ihrer Verwendung kann man die Glasmalereien in zwei große Gruppen teilen, die eine bestimmt für die Fenster in Kultusgebäuden und Kreuzgängen, die andere als neuaufkommende Fensterzierden für öffentliche und private Profanbauten. Beide unterscheiden sich aber anfänglich weder nach Komposition noch nach Inhalt prinzipiell von einander, und man darf darum nicht eigentlich von einer kirchlichen und einer weltlichen Kunst in der Kabinettglasmalerei dieser Zeit sprechen. Den Grund dafür suchen wir vielleicht am besten in den Ursachen, aus denen für beide Zwecke Glasmalereien erstellt wurden. Diese waren nicht in erster Linie religiöser oder künstlerischer Natur. Denn Behörden und Privatpersonen, von welch' letzteren die schenkenden zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch beinahe ausschließlich dem Adel oder doch dem Patriziate angehörten, stifteten die Glasmalereien in Gotteshäuser in erster Linie als sichtbare Dokumente ihrer Hoheitsrechte, sei es als Landes- oder Herrschaftsherren des Gebietes, in dem das Gotteshaus lag, sei es als dessen Kollatoren. Diesen Gaben mußte stets der Ehrenplatz im Mittelfenster des Chores eingeräumt werden. Weiteren Stiftungen guter Freunde, seien es die Regierungen benachbarter Stände, die Räte der Städte, Standes- oder Privatpersonen, blieben die anderen Fenster, je nach dem Range der Geber, im Chor oder im Schiff zur Verfügung. Für beiderlei Gaben war der Inhalt, ihrer Zweckbestimmung entsprechend, vor allem ein heraldischer: man stiftete in erster Linie das Wappen, gleichviel ob infolge der rechtlichen Stellung zum Objekte der Schenkung, oder aus Freundschaft, oder sogar nur aus Höflichkeit. Als sich dann seit dem Ende des 15. Jahrhunderts der zur Volkssitte werdenden Fenster- und Wappenschenkung die Bürger und wohlhabenden Bauern anschlossen, nahmen auch sie Wappen an, worüber seit der Lostrennung der Eidgenossenschaft vom Reiche, d. h. seit dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, keine Kontrolle mehr geführt wurde. Nur vermieden sie dafür zunächst noch auffällige Größe und, im Gegensatze zum Adel, auch das heraldische Beiwerk. Dagegen bereicherten seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die verschiedenen Schenker mit Vorliebe ihre Wappen durch Beigesellung von Schildhaltern resp. -begleitern, die schon seit dieser Zeit auch zum Hauptinhalt des Bildes werden konnten. Glasmalereien mit bildlichen Darstellungen aus der Bibel oder aus Legenden gehörten in bernischen Landen zu den Ausnahmen. Um so beliebter wurden dafür die Einzelgestalten von Heiligen. Es waren gewöhnlich die Standes-, Stadt-, Kirchen- oder Namenspatrone der Schenker mit oder ohne Beigabe von Wappenschilden. Wie aber auch der Inhalt eines Glasgemäldes beschaffen sein möchte, so faßte man ihn seit dieser Zeit in eine Rahmung, die stetig reicher ausgestaltet wurde, während man sich noch bis in die 1490er Jahre namentlich bei Wappenscheiben oft nur mit einer einfachen Stricheinfassung oder einem Bandornamente begnügt hatte.

In gleicher Ausstattung wurden die Glasmalereien auch in Profangebäude geschenkt, nur mit dem Unterschiede, daß man auf den für solche Zwecke bestimmten Scheiben den Wappen an Stelle der kirchlichen Figuren und Bilder öfter Schildbegleiter beigesellte, für die man, neben den heraldischen Tieren, Personen der verschiedenen weltlichen Stände bevorzugte.

Im allgemeinen unterscheiden sich die Glasmalereien darum nach Form und Inhalt nicht wesentlich von anderen zeitgenössischen künstlerischen Schöpfungen in anderen Techniken und zu anderen Zwecken, wie Altarflügel, Totentafeln, Siegel, Münzen, Kuchenmodel u. dgl.

Im Kranze der alten Orte der Eidgenossenschaft geht die bernische Glasmalerei nicht eigene Wege. Wo Ausnahmen vorkommen, handelt es sich um originelle Einfälle einzelner Meister. So wird z. B. die beliebte Darstellung der Wurzel Jesse in Verbindung mit einem heraldischen Stammbaum für eine Ämterscheibe verwendet, auf welcher der Stammvater Christi durch den Herzog von Zähringen als Gründer der Stadt Bern ersetzt wird, hinter dem ein Baum emporspringt, dessen Äste die Wappen aller Landesteile umschließen, aus denen sich der damalige Staat Bern zusammensetzte (vgl. Bd. XVI, Taf. XXVIII). Hier mögen verwandte Wandmalereien im Dominikanerkloster zu Bern die Anregung geboten haben (vgl. Bd. XVI, S. 324).

Eine weitere Beeinflussung der Wand- und Tafelmalerei auf die bernische Glasmalerei läßt sich darum nicht feststellen, weil die Reformation zu gründlich mit diesen Kunstwerken aufräumte. Die wenigen erhalten gebliebenen aber gestatteten darauf keine Schlüsse. Immerhin sehen wir, daß einzelne Glasmalereien nicht frei sind von Anklängen an Manuels Totentanzbilder, wobei aber leider die einzige Überlieferung derselben in Abbildungen nach ihrer späteren Übermalung stilkritische Vergleiche sehr erschwert.

Die Vorbilder für die Glasmalereien auf dem Gebiete der Eidgenossenschaft finden wir in Süd- und Mitteldeutschland, sowie in den Rheinlanden, von wo auch eine stattliche Zahl geschickter Meister und Gesellen einwanderten und ihre angelernte Kunst mitbrachten. Erst von der Zeit an, da die Fenster- und Wappenschenkung zur Volkssitte wurde, erhielt auch der Inhalt der Glasmalereien einen nationalen Einschlag, und zwar, dem Zeitgeiste entsprechend, einen vorzüglich kriegerischen. Wenn die bernische Glasmalerei darin an erster Stelle steht, so verdankt sie das nicht einem Berufsangehörigen. Denn die in Bern tätigen Glasmaler waren, wie anderswo, im großen ganzen nur mehr oder weniger geschickte Handwerker und als solche Kopisten und Nachahmer. Der für die bernische Kunst führende Meister war Niklaus Manuel, Künstler, Dichter und Staatsmann zugleich, und auf allen diesen Gebieten zufolge seiner Persönlichkeit erfolgreich; dazu, wenn auch nicht ein Feldherr, so doch eine kriegslustige und mit dem Kriegsleben vertraute Soldatennatur. Und diese Rauflust übertrug er, als es zum Streite der Geister auf religiösem Gebiete kam, auch in seine dichterischen und künstlerischen Kampfmittel, indem er vor allem Fastnachtsspiele verfaßte, welche die damaligen kirchlichen Zustände geißelten, daneben aber auch Bilder zeichnete, die dem Volke noch nachhaltiger die Schäden der Zeit vor Augen führen sollten. Daß die Glasmaler eine Anzahl der letzteren als Fensterschmuck kopierten, wird uns als sicher überliefert (Bd. XVII, S. 138 f.). Leider blieben aber keine dieser Arbeiten erhalten, vermutlich weil man später an dem Inhalte Anstoß nahm. In ihnen verlor die bernische Glasmalerei, wenn auch wahrscheinlich nicht die künst-

lerisch am höchsten stehenden, so doch wohl die originellsten Schöpfungen. Zum Glück konnten dafür eine Anzahl Kriegergestalten und eine ganze Schlachtdarstellung, die auf Manuelsche Entwürfe zurückgehen, bis auf unsere Zeiten gerettet werden. Sie sind bedeutend genug, um zu beweisen, daß darin die bernische Glasmalerei in der alten Eidgenossenschaft an erster Stelle stand. Im übrigen aber gibt uns die Hinterlassenschaft weder ein vollständiges, noch ein richtiges Gesamtbild derselben zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Das beweisen uns die erhaltenen gebliebenen Scheibenrisse, von denen zweifellos die meisten auch ausgeführt worden waren. Und wenn wir bedenken, wie viele ähnliche Schöpfungen und wahrscheinlich gerade die originellsten, die als anstößig vernichtet wurden, verloren gingen oder sich unbekannt im Auslande befinden, dann schränkt die Erwägung dieser Umstände ein abschließendes Urteil noch mehr ein. *Die* Wahrnehmung aber dürfte sich trotzdem als zutreffend erweisen, daß die bernische Glasmalerei erst unter dem Einflusse Manuels in eigene Bahnen einlenkte und nur unter seiner Führung in solchen wandelte. Sie ist darum auch nur in dem Maße originell, als es Manuel als Künstler selbst war, und infolgedessen am wenigsten auf dem Gebiete der traditionellen religiösen Malerei. Denn diese bot Manuels schöpferischer Tätigkeit keinen Nährboden. Weniger trifft dies für seine Ornamentik zu. Wenn wir einzelne Motive derselben verfolgen, so führen sie uns zu seinen Lehrmeistern nach Basel, aber auch zu seinem größten Zeitgenossen in dieser Stadt, zu Hans Holbein d. J., dessen Überlegenheit in den Formen der neu-aufkommenden Renaissance ihm zweifellos bewußt war, und dessen formale Kunst er selbst hoch genug werten möchte, um sich ihrem Schöpfer gegenüber als Schüler zu fühlen. Daß einzelne bernische Glasmaler, und gerade die besten unter ihnen, zuweilen mit Umgehung Manuels auch aus anderen Quellen direkt oder indirekt schöpften, kann um so weniger auffallen, als zu jener Zeit kein Meister es anstößig fand, selbst wenn er Eigenes zu bieten vermochte, auch Gutes bei seinen Zeitgenossen zu entlehnen. Das ändert nichts an dem Urteil, daß, was die bernische Glasmalerei Originelles schuf, sie Niklaus Manuel entlehnte, der als schöpferischer Künstler keinem seiner Zeitgenossen nachstand, wohl gerade darin aber die meisten übertraf.

Beilagen¹⁾.

1. Hans Funk an Schultheiß und Rat der Stadt Bern, 28. Mai 1539.

Großmächtigen, edlen, festen, frommen, fürsichtigen, ehrsammen und wyßen gnedigen min herren und getrüwen fäitter, ich wünschen üweren gnaden frid und gnad von gott, ünßerem heiland, auch wyßheit von gott, dem heilligen geyst, damit ir nüt herschend dan uß dem rattschlag und gefallen gottes, wie ir bishar gewonet und geübt sind; gott hab lob, der mere üwer glück in statt und land, amen. Cristenlichen gnedigen min herren und günstigen fättren, min großen kom-

¹⁾ Gütige Abschriften von Bundesarchivar Prof. Dr. H. Türler in Bern.

mer und schaden mus ich als minen aller gnedigesten liebsten herren klagen und anzeigen, wie es mir so gotz kleglichen in über gnaden eren stat ergangen ist, gott dem allmechtigen syge das klagt im himel, und wette gott, das ir min gnedigen herren wüstend alle wort anfang berd und spöttliches spätzlen mit flüchen, das mich beducht, sorg für mich ze haben, und ist nüt an, wenn ein kind frid dar zwüschen geschrüwen oder gerett hette, das were als fermitten bliben. wie kan ich min großen unsfal iemer ferschwygen; damit ir min aller gnedigisten herren deß bas bericht werdend, so schryb ich hie, wie eß zu gangen ist, und was der anfang gesin syge. Zum ersten bin ich, Hans Funck, für sin hus, mit namen Zimprechtz hus, für uff wellen gon, da hett er zu mir geret; also meister Hans, bringend ir mich in kosten. min antwurt was: womit. er sprach: damit, das ir mir geseyt hand, der alt schultheß von Büren heige üch geseyt, das wer im lieb, das man die stück zu dem affen nebend uff mit wyßem thammast machte, damit das heytter wurde, min antwurt was: ja, das hett Peter Ziegler an mich begert, dar um han ich üch das wellen zu wüssen thun. sin antwurt was mit einem schwur, man hinderstäche in, wie man kone und fergune im, das in die sune an schine. min antwurt was: lieber meyster Zimprecht, du must deß nüt achten, hindersticht dich etwas, so sag demselben da von. du must nüt alles glouben etc., und bin also von im heim gangen. und als ich han zu nacht gessen, bin ich für min hus gestanden, da hatt meyster Hans Patscholat holtz behowen zu ettlichen ramen, und bin zu im gangen und etwas allerley mit im gerett. und da ist Zimprecht von sinem hus heruff gangen und gesprochen, was redend ir mit einanderen, ich han geantwurt: nüt dan gutz, ich geseche wol, wen ich eim gern hulffe, so wer es kein danck, ich spüre wol an der hüttigen red, da Zimprecht sprach, ich brechte in zu kosten. da must ich gedenken, das er mich wytter meynt. Zimprecht rett och, Schmaltz were och by im gesin und gefragt, wo das grüßenlich werck were und das er machte. Funck myn antwurt was: was tarfstu mich da mit balgen, sag Schmaltzen da fon. da gieng es an ein schweren und toben, botz hie, botz da von Zimprechten, und sprach: nim mine fenster och und mach sy,nym sy, botz hie, botz dört, so weystu, das sy alle machst. Funck, ich sprach: nein, das ist mir nüt befollen, mach du dine fenster, so wil ich mine fenster machen. er sprach abermals: nim sy hin und mach si. Funck, ich sprach: wen die mir befollen werend zu machen, so wet ich die machen und als gut als er, und gieng hinder sich gegen minem hus. da tratt er her zu und leyt sinen lingen arm über Patscholatz laden hin in und nam ein holtz oder hobel in die hand und fieng widerum an balgen und spetzlen und sprach: Funck, du hast mir geret, Peter Ziegler heige gesprochen, man sölle die obren stuck gantz ußfüllen nebend uff mit thammast. uff das ich Hans Funck geantwurt hab: zum andren mal, ja, der alt schultheß von Bürren hat mir das also uff dem ratt hus befollen ze machen und were sin meinung. da sprach Zimprecht, er hette es als bald nüt geseyt. ich sprach: was ich dir sagen und das ist war. Zimprecht rett, er wüßte es nüt. sin gesel, older nant in myn knecht, han ich zu dir geschickt, das du im zeigest, wie es wurde. ich Hans Funck sprach zu Zimprecht: din diner ist by mir gesin und hat mich gefraget, wie er das sölle machen, er welle es glich machen, wie ich Hans Funck das min machte. da han ich Hans Funck geantwurtt: nein, das wirt nüt fry sin, das eß alles glich werde, aber er sölle etwas uff ein andre gattung zu rüsten mit der spacyum, wyß nebend uff mit maßwerck oder was in geluste. zu dem han ich Zimprecht in minem hus min fisierung gezeigt, das ich zu dem affen gemacht hat, und ist selber zu mir in min hus dar um kommen ze sechen. die gemelten wort, die ich mit Zimprechtz diener geret hatt der fissierungen halb, hat mir Zimprecht also für gehept, er habe sin knecht zu mir geschickt, das ich im das zeige. da heige ich Hans Funck söllen geret han, ich welle nüt mit ze schaffen han, er könne es wol machen; was es mich angange, ich heige mit dem minen ze schaffen. uff das gab ich Hans Funck zu antwurt: meyster Zimprecht, ich han das nüt geret. da sprach Zimprecht: du hast es geret. ich Hans Funck antwurt: ich han das warlichen nüt geret. Hans Funck spricht: Zimprecht, wenn din knecht das rett, wie du mir Hansen Funcken für heltst, so hat din knecht die warheyt gespart. Zimprecht antwurt widerum, sin knecht rette die warheyt, gott geb was ich darzu seitte. uff das pencklet er ein hobel oder holtz in der hand und rüst sich uff, tratzlich, das gienge yllentz zu. da beducht mich uff sine grimen wort, er wolte mich werffen, als er och thett, da zucht ich und schlug flechlichen nach im. in dem hat ich den wurff enpfangen und gesach, das ich in miner lincken hand verwunt was, am blüten. da hatt er noch ein wurff uff mich mit einer ramen. da hüw ich zu im und traff in. da schlug er mit einem ramenschenkel so starck zu mir und traff mich uff

einen arm. da schlug ich aber dar und traff in noch ein mal. und ist Hans Patscholat zwüschen uns bede gestanden. es hatt niemen kein frid uffgefördert, bis der schaden vergangen ist, da sind sy an mir gesin und weyß, das ich me dan sechs mallen han frid geben, ob man mich hat rüwig gelassen. und nach allem friden, als mir juncker Glada Mey min degen und hand under seinem arm hatt behalltten und mir genannter Zimprecht in minem har ist gehangen und nach allem friden, auch da hatt Zimprechtz wyb uff mich mit einem ram holtz geschlagen, das ich mich nüt kond retten, dan ander biderb lütt. also han ich üweren gnaden min ungeschickten handel uff das kürtzest an getzeugt und zügen das by minem waren läbendigen gott, der mich und alle welt hat erschaffen. großmechtigen erenden herren, ich bitten üwere gnaden, ir wellend mir alltten armen knecht behylflichen sin mit ratten und thatten, da mit ich mich selber nüt verkürzte, dan ich uff dißem wytten ertrich niemen weyß, noch kan anrüffen, dan üch, min allergnedigisten und lieben herren. und ob es sach were, das min ongefelliger handel gegen einem loblichen rechten der erlichen statt Bern nüt möcht betragen werden, so bitten ich üch abermals um gottes willen, üwer gnad welle mich und min hußfrow nüt gantz an den bättelstab wyßen, sonders in dißem minem handel fetterlich zu hilff kommen, dan so ich gedenck, das ich firtzig jar in üwerem schutz und schirm bin gesin und so lange zyt zu üch unwirdig in üwer gnaden großen rat bin gangen, ja ob den 28 jaren, und ir min allergnedigisten herren und fetter so fil gutz mit aller früntlikeyt bewißen hand, das wir (= wil) mir nimer mer, die wil ich läben, uß minem hertzen kommen, und ob ich glich kum, ich weyß nüt war, so will ich stetz tag und nacht gott trülichen für ein frome cristenliche oberkeyt bitten und ir er fürdren loben und prüßen, die will ich das läben han. das und kein böß sol üwer gnad von mir nimer mer erfahren. hiemit welle der allmechtig gott alle zitt und stund in üwer retten sin, der sige auch üwer gnaden schirm her etc. geben zu Sollenthurn uff dem 28. tag mey in dißem 39. jar.

Hans Funck glasser üwer gnaden armer und williger dienner zu ewiger zytt.

2. Kuntschaft umb den todschlag, so Hans Funckh der glaser an Zimprecht Buwmeister begangen.

Ich Ambrosius Im Hof, großweybel zu Bern, bekenn, das uf zinstag den XV. Julii im XV^c. XXXIX. jar us erloupnus gheiß und bevelch der großmechtigen strengen edlen frommen vesten fürsichtigen ersammen wesen herren schultheißen und raths der statt Bern, miner gnädigen herren, uf voroffnung Anni, wylendt Zimprecht Buwmeisters des glasers zu Bern wonhafts sälichen verlaßner witwen, mit bystand des ersammen Castorius Wyermans burgers und gesessen zu Bern, irs rechtgeordneten vogts, und min formcklich gepieten hienachgeschribnen gezügen umb den todschlag, so Hans Funck der glaser alhie zu Bern an obgenantem Zimprecht Buwmeister begangen, ir wüssenheit vor mir erlütert und by iren eyden gret und bezüget hand.

Des ersten *Hans Batschelet*: Als er gezüg an sinem werchbanck gstanden, ramen gmacht, sy Hans Funckh zu im kommen und mit im geschwäzt, über ein wyl käme Zimbrecht sälig fürhar durch das geßlin und gienge zu sinem huß abhin, käme aber bald wider zu inen. do murmlete Funckh sprechende, er wölt keinen mer lernen und dheinem nützit mer zöügen. seyte Zimprecht: meister Hans, wer hat uch than, was ist es. redte Funck: ich meinen eben üch. antwurte Zimprecht: ich weyß nüt, das ich üch zleyd than, hab ich üch etwas zu leyd than, so ist es mir leyd, hab ich oder mins volckh uch etwas than, so sagent mirs, wir wend sy müßig gan. daruf redte Funck, er, Zimprecht, hätte gmacht, es hätte sin nüt dörfen. daruff Zimprecht redte: meister Hans, ir hand uns verheißen hilflich ze sin, das die wappen zum Affen ghörig alle glych werden müßtend. antwurte Funckh: es ist war. daruff redte Zimprecht, er hätte im doch sin glasmaler zu hus geschickht, damit er, Funckh, im zöigte, wie er sy machen sölte. do hätte er, Funckh, zu imme, sinem glasmaler, gesprochen, es gulte glich, sy müstend nit eben alle glich sin. Also hätte ime, Zimprechten, sin glasmaler gseit. er gloupte auch, was sin knecht im da gseit, das er imme die warheit fürgeben. daruff redte Funckh, ime were als wol ze glouben als sinem glasmaler; ob er, Zimprecht, eben jedem knecht glouben wölte, er möchte reden, was er wölte. da seyte Zimprecht: meister Hans, wie thund ir, lieber machend sy alle. antwurte Funckh: wenn ich sy schon alle zemachen hätte, ich wöltz wol als gut machen als du. spreche Zimprecht zu meister Hansen: ich

weiß woll, ir mächtents besser, und spreche wyther zum Funckhen: ir gönnent mir vylicht der arbeit nit, ich han eins zumachen, ir gönnent mir vylicht desselben nit. da seyte Funckh, er sölte es nit reden. dagegen Zimprecht spreche: ich redens. do zuckte Funckh und hüw. er, gezüg, wüsse aber nit, ob er Zimprechten desmals ghouwen habe oder nit. indem erwütschte er, gezüg, den Funcken und fürē hindersich mit im an Heliseussen banckh und hübe ine, Funckhen, dassels. do erwütschte Zimprecht ein ramen und warf gegen Funcken, hab aber ine, zügen, getroffen, mit einem schwur sagende: houwest du zu mir und gsichst, das ich nüt in händen han, sonders ein werloser man bin. als nun diser züg mit dem remlin troffen was, zapplete er, Funckh, das sy beid widerum bis zu disers gezügen thür käment, in demselben zuckte Funckh, wölte noch ein streich zum Zimprechten thun und höüwe disern gezügen. do lüffe er, gezüg, in sin hus, reichte ein halbarten. als er widerum heruskommen, wäre alle sach beschächen und verlüiffen.

Steffan Struß, als er an siner arbeit gsin, doch eben spat, habe er, gezüg, ghört, das sy vor Batschalets hus ein töüb ghept, das ine gezügen bewegt hinuf zu inen zegand. als er nun zu inen kommen, seyte eben Funckh zum Zimprechten: die dinen hands than. do redte Zimprecht: wie thund ir nach, machent die wappen allesammen, was lyt mir dran. antwurte Funckh: wenn ichs schon alle machte, so wölte ichs als gut als du machen. redte Zimprecht zu meister Hansen: ir machents besser dann ich, und sovil wyther: ir gonnent mirs nit. seyte Funckh zu ime Zimprechten: ich redens. in dem zuckte Funckh. demnach sye es ergangen, wie Batschalet darvon bezüget.

Denne hat der ersam vest *Glado Mey* by siner rathspflicht und by sinem eyd, so er zu einem rath der statt Bern geschworen, gredt und bezüget: als er, gezüg, in sinem hus bim tisch gsessen zu nacht gessen, habe er ein temmer ghört und wol gmerckht, daß sy mit worten räß an einandern gsin, aber nüt, was sy gredt haben, verstanden. do stünde er, gezüg, vom tisch uf, lugte zum fenster us, geseche er Batschalet und Stefan Strüßen zwüschen Funckhen und Zimprechten, säße er, gezüg, wider nider, vermeinende, die zwen liebent sy nit zesammen. in dem gienge sin husfrau zum fenster, die seyt: louffend, sy houwend einandern, wütschte er, gezüg, uf und lüff ane alle wer, also unbesint abhin. und als er hinab under die husthür käme, gesäche er, das Batschelet Funckhen by Heliseussen thür ghept und gseche ein wurf gegen Funckhen gan, aber wen er troffen, wüsse er, züg, nit. lüffe also über die gassen, aber eb er überhin käme, were der schaden vergangen, läge Zimprecht an der syten im gäßlin gegen Stefans hus, und läge Funckh hie dißhalben dem gäßlin. do erwütschte er Funckhen das gwer und bhub ime mit der linggen sin rechte und den dägen miteinandern. nach dem als er Funcken also ghept, käme Zimprecht und fiel Funcken in sin har und Funckh Zimprechten widerum mit der einen hand och in sin har. diser züg habe och Funckhen und sin dägen stäts behalten, wüsse aber nit, wer Zimprechten dannen zogen. nach dem als sy von einandern kommen und fryd ufgenommen, käme erst Anni, Zimprechten husfrau, were zornig. do furte er, gezüg, sy heim, und gienge widerumben, und stackte erst Funcken sin dägen in. sovil sye im darum zu wüssen und nit wyther.

Lienhart Trempl: als er by sinem tysch gsessen, habe er ein geschrey ghört, und glich seyte sin husfrau: sy schlachent einandern, wütschet er, gezüg, uf und lugt zum fenster us. da gseche er, das Funckh under Batscheletz hus am geßlin ein streich zum Zimprechten tan. er, Funckh, bereichte ine, Zimprechten, nit, dann Zimprecht träte hindersich und fiele im geßlin nider gegen Stefans hus, aber er were schnell wider uf. in sölchem lüffe er, gezüg, abhin. als er dar käme, stündent vil lüten umb Funcken, der zablete und wütete nach, hätte aber kein were mer in händen. trunge er, gezüg, zu Funcken sagende, er hätte in für ein anderen man angesehen, dann das er also hus hätte, sölte zfriden und rüwig sin. In dem käme (die) Zimprechtina, hätte ein ramschenkel in der hand und seyte: wie hastu min man geschent. do erwütschte sy einer und fürte sy hinweg. wyther sig im och nit zuwüsssen.

Hans Ebnetter: er habe in Lienhart Tremplen hus gwerchet, und als das gschrey gsin, lugte (die) Tremplina zum fenster us und seyte: ich weyß nit, eb es schimpf oder ernst ist, ich mein, sy schimpfen nun, und thet das fenster also wider zu. er, gezüg, lugte aber, wie es zugan wolte. do ghorte er ein wort, das Funckh seyt: ir sondt es nit reden, und das im Zimprecht ein antwurt daruf geben, die er aber nit verstanden. in dem zuckte Funckh, und erwütscht Batschelet inne und lüffe mit im hindersich. da erwütscht Zimprecht ein ramli und warfs nachim mit einem schwur sagende: warum zugkestu über mich, so ich kein gwer han. er, gezüg, gseche auch Batschelet

und Stefan zwüschen inen stan, vermeint, sy würden sy nit zämen lan, doch lüffe er in dem abhin. als er dar käme, were der schaden schon beschächen, und hätte Glado Mey Funckhen gwer in siner hand, und Funck Zimprechten noch by einem ermel und hiesch allwegen sin gwer, das wolte er wider han. do ergreif er, gezüg, Hans Funckhen in beid arm und schwang inne nebent sich. in dem käme Tremp und strief Funckhen, das er so ungeschickt was. antwurte Funckh: hättent ir ghört, was er mir für wort geben, ich han nit können fürkommen, was ich tan, hab ich müssen thun. in dem käme (die) Zimprechtina mit eim ramschenkel und wölte Funckhen schlachen. do wurd sy hinweg gfürt. in dem gseche er, züg, das two frouwen mit Zimprechten durch das geßlin giengent, sye er nachin mit inen in das schärgaden gangen.

Lienhart Trempen husfrouw: da sy das temmer ghört, habe sy zum fenster usglugt und stets gmeint, es wär schimpf, bis Batschelet den Funckhen ob sich gstoßen an Eliseus laden, imselben habe Zimprecht ein remlin erwütscht und nach Funckhen gworfene. sy, zügin, wüsse aber nit, wen er getroffen. nach dem käme Funck wider abhin, wiche Zimprecht hindersich und fiele imselben an ein reinlin im geßlin nider, und fiel Funckh nacher. und als sy beid im geßlin glägen, lüffe sy, gezügin, von irem fenster die stegen ab an die gassen. als sy nun hinab kommen, stünden sy all umb Funckhen, und gienge Funcken tegen under J. Glado Meyen arm dürhin. und Zimprecht ledig, do nemme sy, gezügin, Zimprechten, bette in mit ira zegan. in dem entgieng er ira ab dem arm und lüffe wider zum Funcken. (do) warnete sy, zügin, ine, das er nit in degen, der under Glado Meyen arm fürhin gieng, lüffe, und nemme in, den Zimprechten, wider. als ira das blut von Zimprecht in das antlit spritzt, habe sy ime ein tüchlin uff die wunden ghept, und sprach Zimprecht, Funckh hätte gut mit im zemachen, er were ein werloser man. und wiewol er wider zu inen trungen, sige er, Zimprecht, doch zuletzt mit ira, uf ir pit, ins geßlin gangen, willens ins schergaden zegand. do habe sy, zügin, uf sin beger, irs tüchlin, die wunden damit zeverhan, ime geben. in dem käme Hans Ebnetter, fürte in uß dem geßlin in das schergaden. wüsse sunst nit wyther von disem handel zesagen.

Eliseus' husfrouw: sy, zügin, sye vor Hans Ebnetters hus by zweyen frouwen gsessen und ghört Funcken und Zimprechten mit einandern kriegen. uf das haben die anderen two frouwen gsprochen: wend wir gan lugen. sy gloubten, sy wöltēn einandern schlachen. spreche sy, gezügin: nein, es weren sunst gnug da. im selben schlugen sy einander, lüffe sy, zügin, irem kind, so in der wiegen gstanden, zu. wüsse deßhalb nit wyther darvon zesagen.

Stefan Strüßen husfrouw: als sy zu nacht gessen, habe sy ein temmer ghört und zum fenster usglugt und habe ghört, das Zimprecht zu Hans Funckhen gesprochen: ir gönnen mir sy nit. uf sölche red habe Funckh zuckht, und die andern wort, so darzwüschen verlüffen, nit verstanden. und habe Batschelet Funcken obsich gstoßen, imselben Zimprecht ein remlin erwütscht, dasselbig nach Funcken gworfene. sy, zügin, wüsse aber nit, wen er troffen. siinst wüsse sy och wyther, dann allein, da es schier vergangen, spreche Zimprecht zum Funcken: gsich, wie ich ein armer man bin, wie du mich zugerüstet hast.

Denne hat *Hans von Wurms* bezüget: als er, Zimprecht, am frytag zu nacht wund worden, sige er, gezüg, am sampstag darnach umb mittag zu ime gangen. habe er anfangs zu ime, diserm gezügen, gseit: Hans, was seyst. habe er, Zimprecht, uf sin, des gezügen frag, was er thäte und wie es umb in stunde, geantwurt: es stat umb mich, nach dem die sach ein gstalt hat. und redte wyther: ich vernim, die red gange, ich sölle zu Funcken geworfen han, eb er mich gschlagen heige. do fragte er, gezüg: wie ist es doch zugangen, hat er dich den ersten streych, den er zu dir gethan, ghouwen und verwundet. antwurte er, Zimprecht: ja, ich hab im nie nüt, wäder laster noch leyd zethun begert, dann ich kein gwer by mir ghept. und als er, gezüg, ine, Zimprechten, gfragt, was er, Funckh, an ine zesprechen ghept, geantwurt, von der wappen wegen. und zuletzt habe er, gezüg, ine gfragt, welche wunden Funckh ime zum ersten geben, gseyt: die an der lincken syten. sig im och nit wyther von disen sachen zwüssen.

All obgeschribne geziigen hand oberzelte ir sag und kuntschaft by irer rathspflicht und mit zu gott geschwornen eyden bestätigt.

Und hat der edel vest her Johans von Erlach schultheis der statt Bern, min gnedger herr, disern verschlossnen kuntschaft brief mit sinem eignem insigel verwaren lassen. geben jars und tags, als obstat.

3. Burgermeister und Rat von Zürich an Bern, 31. Juli 1539.

Unser fründlich willig dienst sampt was wir eren liebe und früntschaft vermögend, zuvor frommen fürsichtigen wesen insonders guten fründ und getrügen lieben eydtgnossen. wir habend wol empfunden, das ir in unsers lieben mitraths Jacob Fungken und sines bruders, üwers burgers, sachen, den todtschlag belangend, sovyl an üch gestanden, das best gethan und den widersächern uf das milter geraten habind, darumb wir üch gar früntlichen dangk sagend, so aber sölchs an der witwen (als wir verstand) nit verfahren, dann das sy das rücher an die hand nemmen will, und aber ir us richterlichem ampt nach gstalt der sach wol früntlich scheyden mögint, so bitten wir üch gar früntlich ernstlich und trungenlich, ir wellind thun als die gnedigen, vorab gott und uns zu eren, das milter für dhand nemmen und gemeltem überem burger (der gewüsser dingen hierin zum höchsten bekümbert ist) zum allergnedigesten und früntlichesten richten und üch so schidlich hierin erzögen, das er mitsampt der früntschaft befunden mög, dis unser fürpitt inen zum besten erschossen sin, und das sy unser in etlich weg zu gutem genossen habind, ungezwyfelter zuversicht, wo über bitt an uns langete, ir empfynden müßtend, uns zu glycher früntligkeyt gen üch und den überen geneygt sin. uß Zürich, dornstags vor S. Peters tag zu usgandem höuwmonat anno etc. 1539.

4. Hans Funk an Schultheiß und Rat zu Bern, 1. Aug. 1539.

Der allmächtig ewig und barmhertzig gott syg zu aller zyt mit über ersam wisheit, edlen frommen fürsichtigen ersamen und wesen gnedigen mine herren, her der schultheys und gnädigen alle mine herrn und günstigen fätter. üch ist zewissen, das ich 40 jar burger und inwoner einer loblichen statt Bern bin xin, gott wet, das ich einer loblichen statt Bern fil ern und gutz hette mögen schaffen, das were mir besondere fröyd gesin, das sönd ir wissen. wo aber das nüt beschechen were, so bitten üch, mine gnedigen herren, ir wellentz sömliches miner thorheit zu messen, den mir mit minem willen noch gmüt nie anders ist zu sinn kommen, dan mich ze halten in einer loblichen statt Bern, dan das zu eern lieby und dienst allen menschen gedienet und wol erschieslich were. min günstig lieb herren, wie ein alt gesprochen wort ist: so ein wagen falt, so sind der rederen fiery, und köme kein unfal selten einig, so hand doch ir mine günstigen herren ersechen des glückes rad schnelle, wie mich das hat über wegen und gantz zu undrist geworfen, ane zwyfel, das mir gott min gemüt hie mit bas wil zu ferstan geben und uf thun, damit ich mich in allen dingen lerne erkennen. dan ich befinden, wo gott mir nüt sterky gebe, die ich täglichen von im begeren, so were es mir zu schwer ein sömlich ertrich ze myden, darufen mir so fil eren früntschaft und gutz beschechen ist, des ich on allen zwyfel nimer mer fergessen sol. ir sollend ouch, günstig lieb herren, wüssen, in welichen orten mich min gott die übrigen kurtzen zyt erhalten wil, das ich einer loblichen statt Bern lob er und brys fersechen wirt, so lang ich aten in mynem lyb han. günstig mine herren, wie dan leyder min unbesinder handel und gecher unfal leyder, der doch mengem biderman begegenet ist und begegnen möchte, welte gott, das ich der letst were, so ist doch us loblicher fryheyt, die eine statt Bern hat, min armütl zu eygen heim gefallen, kan ich wol ermessen und han dagegen by üch, minen gnedigen herren, erlernet und gesechen, das gott sin besondere gnad bin üch alwegen hat lossen wonen und gruonen, welche üwere wysheyt zu tickeren malen mit den anrüfenden getheylt hand, uf das ich verursachet bin, üch mine gnedigen herren, underthenicklichen zu bitten, mir armen alten knecht, das ich in miner jugent by üch, minen gnedigen herren, so langsam zusammen krotzet han mit großer müyg und arbeyt. und bin ouch der hoffnung, wie wenig des ist, han ichs toch mit eren überkommen, da mit und ich alter knecht nüt beroubt müse sin, und mir das durch gottes willen wellend us gnaden schencken und lassen ferfolgen. ich weyß, das ein lobliche statt Bern weder dester rycher noch armer wirt sin umb einen haller von diser gab wegen. wo ich das und alles gutz, so mir vormals von überen gnaden beschechen ist, so wil ich mit flyßigem ernst gehorsamlichen diensten widergelten einer loblichen statt Bern. der allmechtig ewig gott welle üch langwirig in allen eren beschirmen und erhalten. geben uf den ersten tag ougsten im 39. jar.

*Hans Funck grasser (sic) über gnaden armer diener zu allen zyten.
(Ergänzungen und Register folgen.)*